

Anfang September 1946 bekam ich von jemandem Besuch.
Von einem Mann.

Der Vorfall hatte so gut wie nichts Romantisches und war außerdem völlig unspektakulär, wird sich aber, glaube ich, mein Leben lang nicht aus meinem Herzen verbannen lassen. Er war in ganz sonderbarer Weise unerträglich.

Der *Vorfall*. Das ist ein großes Wort, zu groß vielleicht. Ich habe mit jemandem etwas getrunken, wir haben weder gestritten noch sonst etwas, und dann sind wir, wenigstens nach außen, im Guten auseinandergegangen. Weiter nichts. Und doch habe ich den Eindruck, dass sich etwas ganz Wesentliches, nicht einfach beiseite zu Wischendes ereignet hat.

Der Mann suchte jedenfalls seinesgleichen. Er war ein Kaliber für sich. Nichts an ihm, nicht das geringste, nahm für ihn ein.

Seit ich letztes Jahr ausgebombt wurde und hierher nach Tsugaru in mein Elternhaus geflohen bin, habe ich mich zwar so gut wie jeden Tag still in mein Hinterzimmer zurückgezogen, die gelegentlichen Anfragen örtlicher Kulturvereine und Literaturzirkel, einen Vortrag zu halten oder an einer Diskussionsrunde teilzunehmen, mit dem Hinweis, es gebe bestimmt geeignetere Kandidaten, allesamt abgelehnt, mir abends allein einen Schlaftrunk genehmigt und mich dann schlafen gelegt, also tagein tagaus praktisch das Leben eines Einsiedlers geführt, aber in den fünfzehn Jahren davor, in meinem Leben in Tokyo, habe ich die übelsten Spelunken frequentiert, habe den übelsten Fusel getrunken und mich mit den übelsten Menschen, dem sogenannten Abschaum unterhalten, so dass mich bei Halunken und Gesindel so gut wie nichts mehr überrascht. Dieser Mann aber machte mich sprachlos. Er war die Krone der Abscheulichkeit.

Es war Anfang September, ich hatte zu Mittag gegessen und genoss im Wohnzimmer des Haupthauses allein eine Zigarette, als auf dem Estrich im Eingang ein großer Mann in Feldarbeitskluft stand und »Mensch, hallo!« rief.

Das war der bewusste »alte Freund«.

(An dieser Stelle sei, so lächerlich es ist, angemerkt, dass ich hier nicht im entferntesten vor habe, einen einzelnen Bauern zu beschreiben und in seinem verabscheuungswürdigen Charakter bloßzustellen, um so den soge-

nannten reaktionären Kräften des Klassenkampfes das Wort zu reden. Den meisten Lesern, die bis zu Ende lesen, wird das völlig klar sein, wird dieser vorsorgliche Hinweis ohne Zweifel wenig schmecken; da aber neuerdings ständig irgendwelche tumben Leute mit alten Parolen um sich werfen und die tollsten Schlüsse ziehen, erlaube ich mir, diesen alten Holz-, nein, diesen im Gegenteil vielleicht sehr schlaunen Köpfen ein unnötiges Wort der Erklärung mitzugeben. Der hier auftretende Mensch kommt zwar als Bauer daher, hat aber mit dem von Ideologen so geschätzten Landmann nicht das geringste zu tun. Der Mann war wirklich kompliziert. Jedenfalls hatte ich einen wie ihn noch nie gesehen. Er war, könnte man fast sagen, nicht zu begreifen. Mir kam es gar so vor, als zeigte sich in ihm eine neue Spezies Mensch. Ich will hier nicht moralisieren, kein Werturteil abgeben im Sinne von gut oder schlecht; wenn ich dem Leser vermitteln kann, was ich mit »neuer Spezies« meine, bin ich zufrieden.)

Er sei der Hirata; wir seien zusammen zur Volksschule gegangen.

»Weißt du nicht mehr?« lachte er und zeigte dabei seine weißen Zähne. Ich meinte, mich schwach an das Gesicht zu erinnern.

»Doch, doch. Komm rein!« Ehrlich war ich zu ihm nicht an dem Tag, das gebe ich zu.

Er zog seine Strohsandalen aus und trat ins Wohnzimmer.

»Mensch, ist das lange her!« rief er. »Jahre! Ach was, Jahrzehnte! Über zwanzig Jahre! Dass du wieder hier bist,

weiß ich schon länger. Ich hatte aber auf dem Feld so viel zu tun, dass ich nicht dazu gekommen bin, dich zu besuchen. Du sollst ja ein richtiger Säufer geworden sein! Hahahahaha!«

Ich lachte gezwungen und schenkte ihm einen Tee ein.

»Weißt du noch, wie du dich mit mir geprügelt hast? Wir haben uns ja dauernd geprügelt!«

»War das so, ja?«

»Nichts *war das so, ja!* Hier, guck, die Narbe auf meiner Hand! Da hast du mich gekratzt!«

Ich sah mir die Hand, die er mir hinstreckte, genau an; so etwas wie eine Narbe war nirgends zu entdecken.

»Du müsstest am linken Schienbein auch eine haben. Da ist eine, stimmt's? Die ist von dem Stein, den ich mal geworfen hab. Was hab ich mich mit dir geprügelt, Mannomann!«

Ich habe zwar keine solche Narbe, weder an meinem linken noch an meinem rechten Schienbein, lächelte aber nur unbestimmt und hörte ihm weiter zu.

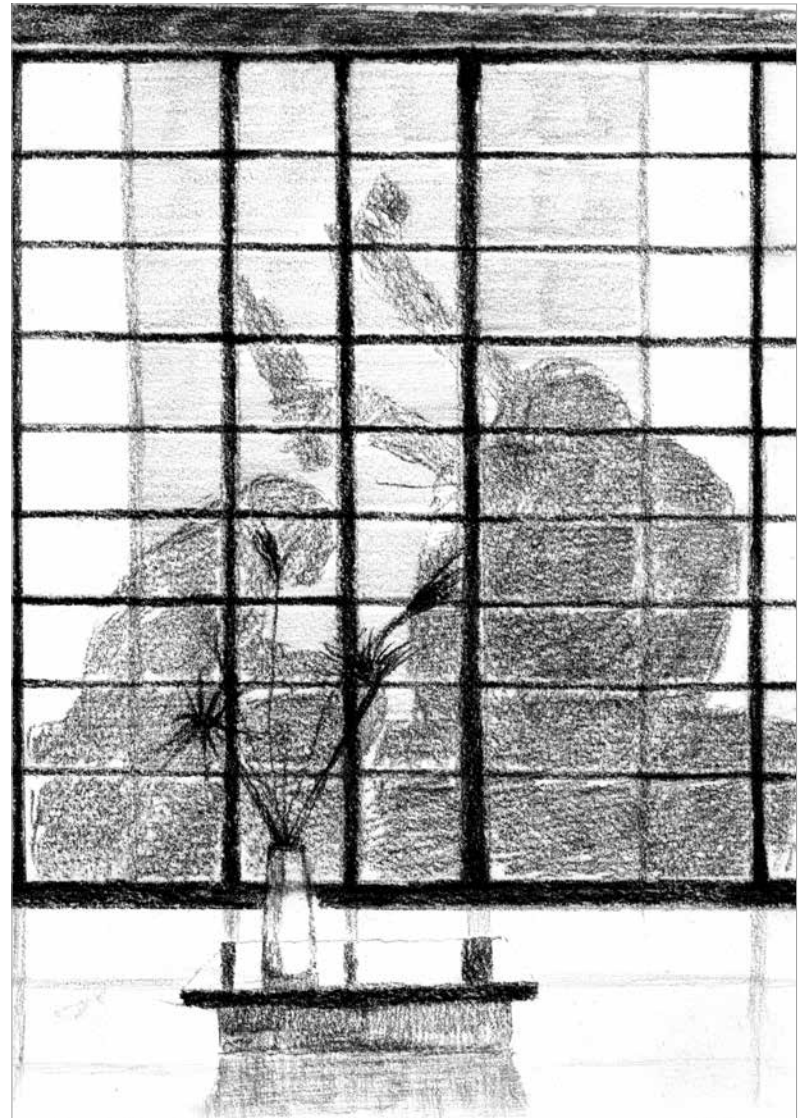
»Ich wollte dich übrigens was fragen. Wegen 'nem Klasantreffen. Wie wär's, was meinst du? Wir geben uns mal ordentlich die Kante. Bei, sagen wir, zehn Leuten brauchen wir zwei 18-Liter-Fässchen Sake. Die besorge ich.«

»Gute Idee. Aber sind zwei Fässchen nicht ein bisschen viel?«

»Ach was! Drei, dreieinhalb Liter pro Mann müssen es schon sein. Sonst kommt ja keine Stimmung auf!«

»Kriegst du denn so viel zusammen?«

»Stimmt, könnte schwierig werden. Aber ich versuch's.



Ich mach das schon, keine Sorge. Allerdings ist Sake heutzutage nicht gerade billig, nicht mal hier auf dem Land. Da kommst du ins Spiel. Du müsstest ein bisschen aus-helfen.«

Ich setzte eine verständnisvolle Miene auf, stand auf und holte aus dem Hinterzimmer fünf große Scheine. »Hier, nimm erst mal das. Wenn's nicht reicht, sehen wir weiter.«

»Langsam, langsam!« Er drückte mir die Scheine in die Hand zurück. »Wegen Geld bin ich heute nicht hier. Ich wollte mich nur mit dir beraten. Hören, was du meinst. So um die tausend Yen wirst du am Ende wohl berappen müssen, aber nicht heute. Heute wollte ich nur mal vor-fühlen – und natürlich einen alten Freund wiedersehen. Also, lass mich nur machen, und steck dein Geld wieder ein.«

»Na dann.« Ich verstaute die Scheine in meiner Jacken-tasche.

Plötzlich sagte er: »Hast du nichts zu trinken da?«

Verblüfft sah ich ihn an. Auch er schien peinlich be-rührt und schaute kurz verlegen drein, platzte dann aber heraus: »Zwei, drei große Flaschen hättest du immer da, hab ich gehört. Rück was raus! Ist die Frau nicht da? Die soll einschenken!«

Ich erhob mich. »Gut, komm mit.« Das war eine dumme Idee. Ich führte ihn nach hinten in mein Arbeitszimmer. »Ist aber nicht aufgeräumt.«

»Macht nichts, macht nichts. Bei Schriftstellern sieht's immer so aus, ich kenn das. Ich war ja auch mal in Tokyo,

da hatte ich mit 'ner Reihe von Schriftstellern zu tun.«

Ich glaubte ihm kein Wort.

»Aber nicht schlecht, das Zimmer. Gut gemacht, wie nicht anders zu erwarten. Und ein schöner Blick in den Garten. Mit Stechpalmen. Weißt du, was es mit denen auf sich hat?«

»Nein, was denn?«

»Was, das weißt du nicht? Groß in der Welt und klein in der Familie. Und für euch Schreiberlinge Stoff.«

Das ergab überhaupt keinen Sinn. Dem fehlt was im Kopf, dachte ich sogar. Aber ihm fehlte nichts. Wie gerissen er war, sollte ich noch zu spüren bekommen.

»Was hat es denn nun mit den Stechpalmen auf sich?«

»Das«, tat er sich wichtig, »sag ich dir ein andermal.«

Ich holte eine noch halbvolle Flasche Whiskey aus dem Wandschrank. »Geht auch Whiskey?«

»Kein Problem. Ist die Frau nicht da? Die soll einschenken.«

Ich habe lange in Tokyo gewohnt und die verschiedensten Gäste bewirtet, aber so etwas hat noch nie jemand zu mir gesagt.

»Meine Frau ist nicht da«, log ich.

Was ich sagte, scherte ihn nicht mal. »Keine Ausflüchte. Hol sie her, sie soll einschenken. Dafür bin ich schließlich hergekommen!«

Wenn er mit einer eleganten, reizenden, großstädtischen Dame rechnete, wäre er nur enttäuscht, und meine Frau täte mir auch leid. Sie kommt zwar aus der Großstadt, ist aber völlig ungebildet, nicht schön und auch

nicht gesellig. Sie zu holen hatte ich nicht das Herz. »Lass nur. Unter Männern trinkt sich's doch besser«, sagte ich und schenkte etwas Whiskey in die zwei Teebecher auf dem Schreibtisch. »Im Vergleich zu dem von früher ist der hier zwar nur drittklassig, aber immerhin wird man nicht blind davon.«

Er trank ihn in einem Zug aus, schmatzte zwei-, dreimal nach und sagte: »Schmeckt wie Schlangenschnaps.«

Ich schenkte ihm nach und sagte: »Ich würde ihn aber nicht so runterstürzen. Der haut ganz plötzlich rein, und dann wird dir übel.«

»Da kennst du mich aber schlecht! In Tokyo hab ich mal zwei Flaschen Suntory plattgemacht. Was hat'n der, so um die 60 Prozent, oder? Eher normal, würd ich sagen. Nichts wirklich Starkes«, sagte er und trank den ganzen Becher wieder auf einen Zug. Ohne Sinn und Verstand. Dann schenkte er mir nach, füllte den eigenen Becher bis zum Rand und sagte: »Nix mehr da.«

»Oh!« sagte ich wie ein geübter Gastgeber, stand, ganz zu Diensten, umstandslos auf, holte noch eine Flasche aus dem Wandschrank und machte sie auf.

Er nickte bloß und trank wieder.

Das brachte selbst mich auf. Ich hatte schon immer, schon als Kind, einen Hang zur Verschwendung und hänge, glaube ich – ohne mich damit brüsten zu wollen, im Gegenteil – weniger an materiellen Dingen, als das normalerweise der Fall zu sein pflegt. Diesen Whiskey allerdings hütete ich wie meinen Augapfel. Gewiss, früher wäre er drittklassig gewesen, aber für heutige Verhältnisse

handelte es sich um absolute Spitzenqualität. Sehr teuer war er auch, aber der eigentliche Punkt war, dass er nur äußerst schwer zu beschaffen gewesen war. Dieser Whiskey war nichts, was man, sofern man nur genug Geld hinblättert, einfach kaufen konnte. Vor geraumer Zeit hatte ich mich, um ein Dutzend Flaschen davon zu ergattern, sehenden Auges in den Ruin gestürzt; ich ging äußerst sparsam damit um, freute mich an jedem Schlückchen, wollte ihn, wenn er zu Besuch kam, meinem Mentor, dem Schriftsteller Masuji Ibuse kredenzen, der gerne ein Gläschen trank. Aber der Whiskey war immer weniger geworden, und jetzt hatte ich nur noch zwei Flaschen im Schrank. Da ich bedauerlicherweise keinen Sake oder etwas anderes im Haus hatte, als der Kerl sagte, ich solle was rausrücken, hatte ich deshalb zu dem kleinen Rest meines sorgsam gehüteten Schatzes gegriffen, ohne mir vorstellen zu können, dass er diesen Whiskey wie Wasser in sich hineinschütten würde. Das hört sich an wie das Gejammer eines Geizkragens – und ja, ich will ehrlich sein: was diesen Whiskey angeht, *bin* ich ein Geizkragen, war es mir um jeden Tropfen schade –, und als er so mir nichts dir nichts weggekippt wurde, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres auf der Welt, konnte selbst ich nicht umhin, aufgebracht zu sein.

Was der Kerl von sich gab, war ebenfalls nicht dazu angetan, ihn mir auch nur eine Spur sympathischer zu machen. Nicht, weil ich ein vornehmer, gebildeter Mensch und er ein hinterwäldlerischer Banause gewesen wäre. Das nicht, absolut nicht. Ich habe mich schon mit

völlig ungebildeten Huren sehr ernst über den »Sinn des Lebens« und dergleichen unterhalten, und Handwerker ohne jede Bildung haben mich im Gespräch schon zu Tränen gerührt. Ich glaube nicht einmal an das, was man gemeinhin »Bildung« nennt. Dass das Gespräch mit dem Mann so ganz und gar unerquicklich war, lag ohne Zweifel an etwas anderem. Um hier nicht mit zwei, drei Sätzen festzuschreiben, woran, gebe ich lieber ungeschminkt wieder, was er an dem Tag sagte, und lasse den Leser sich selbst ein Urteil bilden, was mir für mich, den Autor, die sozusagen gesündere Methode zu sein scheint.

»Als ich in Tokyo war.« Den Ausdruck hatte er schon von Beginn an im Munde geführt, aber mit zunehmendem Whiskeykonsum hörte er gar nicht mehr auf damit.

»Aber mit Frauen hast du in Tokyo ja ganz schönen Mist gebaut«, rief er laut und grinste. »Mir wär's beinahe auch so gegangen, als ich in Tokyo war, das kann ich dir sagen. Um ein Haar hätte ich denselben Bock geschossen wie du. Um ein Haar! So stand die Sache, wirklich. Aber ich bin abgehaun. Genau. Hab mich aus dem Staub gemacht. Aber wenn Frauen sich mal in einen verguckt haben, können sie den offenbar nicht mehr vergessen. Hahaha. Die schreibt mir immer noch Briefe. Nicht zu fassen. Neulich kamen sogar Reiskuchen. Weiber sind ja so was von dumm, man glaubt es kaum. Du musst nicht gut aussehen, wenn du sie rumkriegen willst, du brauchst auch kein Geld: Herz musst du haben, Gefühl musst du haben. Als ich in Tokyo war, hab ich ganz schön abgeräumt, das kannst du mir glauben. Du warst damals ja

auch da, fällt mir ein, und hast bestimmt reihenweise Geishas um den Verstand gebracht, komisch, dass wir uns nie über den Weg gelaufen sind. Was war denn damals so dein Stammrevier?»

Welches Damals er mit »damals« meinte, wusste ich nicht. Und Geishas um den Verstand gebracht hatte ich, anders als er vermutete, nicht nur nicht reihenweise, sondern meines Wissens nie. Die meiste Zeit hatte ich mich an Imbissbüdchen besoffen und Unsinn verzapft. »Ganz schönen Mist mit Frauen gebaut«, wie er sagte, hatte ich allerdings nicht nur ein- oder zweimal, sondern so oft, dass mein Vater und meine Brüder sich für mich schämen mussten, aber ich habe, so viel kann ich zu meiner Verteidigung sagen, nie, »nur weil ich Geld hatte, den großen Mann markiert, den Lüstling gegeben und Geishas um den Verstand gebracht«, nicht ein einziges Mal! Aus seinen Worten entnehmen zu müssen, dass man mir das immer noch nicht glaubte, widerte mich an.

Doch diese bittere Pille bekam ich nicht erst durch diesen Mann zu schlucken, sie war mir schon von Kritikern in Tokyo verabreicht worden, und von vielen anderen, auch Leuten, die sich als Freunde ausgaben, so dass ich mittlerweile mit einem Lachen darüber hinweggehen konnte; aber dass dieser Mann in seiner Bauernkluft das für meinen großen Schwachpunkt zu halten schien und meinte, den Finger in die Wunde legen zu können, stieß mich ab. Es war niederträchtig.

Aber ich war nicht ehrlich an dem Tag, konnte es gar nicht sein. Wie anders hätte ich denn, ich, der ich, ausge-

